

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

14. (11. ausserordentliche) Versammlung des XVI. Vereinsjahres.

von Saucen und Pilzen, in Geruch und Geschmack an die Soja-Sauce der Japaner erinnernd, ferner verschiedene Pilze in Scheiben geschnitten und getrocknet für dauernde Aufbewahrung und Mousserons (Nadelpilze) vollständig getrocknet, die sich durch intensives Aroma auszeichnen. Zum Kosten herangereicht wurden Pilze als Mixedpickle mit Essig und Zwiebeln eingemacht und ein warmes Pilzragout. Das Material zu diesen Speisen und Konserven war alles in der Umgegend Berlins gesammelt worden.

Während der Tafel erhob sich der I. Vorsitzende Herr Geheimrat Friedel und dankte Frau George und ihren Helferinnen für ihre Mühe und Sorgfalt und sprach den Satz aus, dass die gesammelten und geprüften Pilze unbedenklich gegessen werden können. Er gedachte in seiner Rede auch der Vorgängerin unseres verstorbenen Mitgliedes, des Fräuleins Josephine Freytag, die auch eine begeisterte Verehrerin der Pilzkunde und eine unermüdliche Vorkämpferin für die grössere Verwertung der Pilze als Nahrungsmittel war. Die Rede endete mit einem Hoch auf Frau George, in das die Versammelten herzlich einstimmten.

Nachdem die Gessllschaft noch einige Zeit zusammengeblieben war, wanderte man in der Dunkelheit zum Bahnhof zurück.

14. (11. ausserordentliche) Versammlung des XVI. Vereinsjahres

Sonntag, den 27. Oktober 1907.

Wanderfahrt an den Liepnitzsee und nach Biesenthal.

Auf dem Bahnhof in Bernau hatten sich statt der 43 angemeldeten Teilnehmer deren 70 eingefunden, so daß sich die Abfahrt der Wagen nach dem Liepnitzsee um $\frac{3}{4}$ Stunden leider verzögerte. Die Führung übernahm in Vertretung des I. Vorsitzenden, des Herrn Geheimrats Friedel, Herr Prof. Dr. Zache. Beim schönsten Sonnenschein rollten die Wagen auf der Wandlitzer Chaussee dahin; vom dunklen Grün der Kiefern hoben sich leuchtend die „Wandlitzer Laternen“ ab, wie im Volksmunde die gelb oder rötlich strahlenden belaubten Kronen der jungen Birken und Ahorne zu beiden Seiten der Chaussee genannt werden, und trotz der vorgerückten Jahreszeit mischte sich in das Rostbraun der Buchen das vom Herbsthauch nicht berührte Grün einzelner Sträucher. Beim Kilometerstein 31,9 verließ man die Wagen, um die links der Chaussee gelegene wüste Dorfstelle von Alt-Liepnitz und die letzten Spuren ihrer einstigen Besiedelung, einen mit Hofmarken be-

deckten Steinblock und einen unter rechtem Winkel umbiegenden Wall, der noch Mauerwerk in sich birgt, zu besichtigen. Rektor Monke machte in einem kurzen Vortrage darauf aufmerksam, daß bei Bernau noch zwei andere Dörfer, Woltersdorf (an der Lanker Chaussee) und Alt-Lindow (südlich von Bernau) im Mittelalter wüst geworden seien, und daß auch die nahegelegenen Vorwerke Schmetzdorf und Arendsee (nordwestlich vom Liepnitzsee) auf wüsten Dorfstellen ständen. Schmetzdorf wurde durch die Hussiten 1432 zerstört, und Arendsee ging wahrscheinlich im 30jährigen Kriege ein. Die Gegend wurde gründlich entvölkert; denn „was das Schwert verschont, hat der Hunger aufgerieben, und wen der Hunger nicht betroffen, den hat die Pest erwürget“, wie der Bernauer Chronist Seiler (gest. 1741) treffend sagt. Die Pest ist es vermutlich gewesen, welche die drei erstgenannten Dörfer wüst machte. 1375 wird Lindow überhaupt nicht mehr erwähnt, während es von Liepnitz noch heisst, es sei „von alters her nicht mehr bebaut gewesen“. Seine Feldmark bildet jetzt die Bernauer Hinterheide. Der Vortragende wies auf die Stellen im Walde hin, wo in den letzten Jahrzehnten verschiedene Altertumssachen, vorzugsweise spätmittelalterliche Gefässreste gefunden wurden, wo der Überlieferung nach die Kirche, die Schmiede und in späterer Zeit Kohlenmeiler gestanden haben. Zu Fuß wurde alsdann die Wanderung bis an den Liepnitzsee fortgesetzt, wo man eine Schar badender Jünglinge überraschte, die dem Kalender ein Schnippchen geschlagen und ein reguläres Freibad eröffnet hatten. Es ist wohl kaum jemals vorgekommen, daß in den letzten Oktobertagen eine größere Gesellschaft im Freien badete.*)

Im Vorübergehen besichtigte man das neue im Rohbau vollendete große Restaurant, welches das alte, trauliche Forsthaus Liepnitz jetzt völlig verdeckt und die Poesie seiner Umgebung gründlich zerstört. Erbarmungsloser wie hier ist wohl selten der Kampf gegen die Naturschönheit landschaftlich bevorzugter Punkte ausgefochten worden.

Auf dem Wege zum Regenbogensee kam man dann an den sogenannten „Schwedenschanzen“, die vermutlich als mitteralterliche Wegsperrern zu betrachten sind, vorüber, setzte die Wanderung am Nordufer des Liepnitzsees bis Ützdorf fort, bestieg hier wieder die Wagen und langte mit ziemlicher Verspätung in Biesenthal an, wo das Mittagmahl im Seeschloss am Großen Wukensee eingenommen wurde. Kurz nach dem Eintreffen der ersten Ankömmlinge erreichte auch die an den Wirt vor 10 Uhr in Bernau aufgegebene Depesche ihr Ziel, welche die Ankunft von 70 statt der gemeldeten 43 Gäste verkündete, und so kam es denn, daß die gebotenen Genüsse den Anforderungen vielfach nur unvollkommen entsprachen. Ungetheilten Beifall fand indessen das aus der Brauerei

*) Im Oberen See zwischen Ützdorf und Lanke wurde noch am 1. November von Herren und Damen gebadet, im Hellsee sogar bis Mitte November.

von Seidel-Biesenthal bezogene „Grünthaler Unterhöher“ Bier, welches seinesgleichen in märkischen Landen nicht hat. Im Saale hatte das in Biesenthal ansässige Pflugschaftsmitglied des Märkischen Museums, Herr Rentier Kulisch, der sich um das Zustandekommen der Wanderfahrt große Verdienste erworben hat, zahlreiche Altertumsfunde aus Biesenthal ausgelegt, die er nachher dem Museum überwies: ein Hufeisen aus dem 16. Jahrhundert, einen wendischen Rittersporn aus dem 12. bis 13. Jahrhundert, einen Annenwalder Flaschenstempel, Gewerksstempel vom Jahre 1788, einen Lehrbrief der Tischlerinnung vom Jahre 1735 usw. Aus Biesenthal waren zur Begrüßung der Gäste außer Herrn Kulisch erschienen die Herren Brauereibesitzer Seidel und Braumeister Seidel. Nach kurzer Begrüßungsansprache erteilte der Vorsitzende, Prof. Dr. Zache, dem M. d. G. Rektor Monke das Wort zu einem Vortrag über das Landschaftsbild, welches sich dem Beschauer auf der Plattform des am 18. Oktober 1907 eröffneten Kaiser Friedrich-Aussichtsturm auf dem Schlossberge darbietet.

Der silberne Streifen, welcher im Westen und Norden im Gesichtsfelde deutlich hervortritt, ist die Finow, ein Bach, der sich südwestlich von Biesenthal aus verschiedenen Wässerchen (Rüdritzer, Hellmühlen- und Pfauen-Fließ) bildet, von denen das Rüdritzer, beim Dorfe Rüdritz das Biesenthaler Fließ, vielfach auch das Langerönnner Fließ genannt, gewöhnlich als der Hauptquellbach der Finow angesehen wird, weil sie anfangs seiner Richtung folgt. Seine Quelle liegt in der Nähe der Pankequelle und die Wasserscheide zwischen Finow und Panke, also zwischen Elbe und Oder in dem Höhenzug, den die von Bernau nach Biesenthal führende Chaussee vor Rüdritz überschreitet. Das an Wasser, Wald und Wiesen reiche Gebiet der Langenrönne, welches wir im Rücken erblicken, besitzt hohe landschaftliche Reize, besonders in der Nähe der mittelalterlichen Langenrönner Wassermühle (nicht mehr im Betrieb); unfern der Biesenthaler Kiezmühle nimmt das Fließ den Abfluß der westwärts gelegenen Seenkette Liepnitz-, Ober- und Hellsee, das „Hellmühlenfließ“ auf. Die Wasserscheide zwischen dieser Senke und der bei Birkenwerder mündenden Briese ist die Prenzlauer Chaussee beim Seekrüge. Auch nach dieser Richtung hin schweift der Blick über ausgedehnte Waldungen, die zu den schönsten gehören, welche die Mark aufzuweisen hat. Von den zahlreichen Seen im Tal der nordwärts fließenden Finow (Vinow, früher auch Fuhre genannt) erblicken wir auf dem linken Ufer den Birken- u. rechts den Hegesee, durch welchen das Stadt- oder Sydower Fließ im Volksmunde „Staafließ“ genannt, der Finow zufließt. Unterhalb der deutlich hervortretenden Wehrmühle erblicken wir die ostwärts mit der Eberswalder Forst zusammenhängende Biesenthaler Stadtheide. Saftige Wiesen begleiten das Flübchen, weiter abwärts oft buchtenartig tief in das Waldgelände eindringend, bis die

Finow zwischen Grafenbrück und Schöpfung in der Nähe eines ziemlich unbekanntem mittelalterlichen Burgwalles in den gleichnamigen Kanal fällt. Das kulissenartige Vordringen der Waldspitzen gibt diesem noch gänzlich unbewanderten Gelände sein eigentümliches Gepräge und zaubert oft überraschend schöne Szenerien hervor.

Ganz anders ist das Bild, welches sich uns im Osten erschliesst; wir erblicken die Stadt Biesenthal, den einzigen Ort der Umgebung, der vom Aussichtsturm zu sehen ist, und südlich davon den rundlichen Streese, der sich der Sage nach über einer versunkenen Stadt bildete; der Abfluß führt den Namen Pfauenfließ.

Der 26 m hohe, viereckige, teilweise aus Backsteinen im Klosterformat nach Zeichnungen des Kreisbaumeisters Schulz in Freienwalde von Tübbecke aufgeführte und 1907 am Geburtstage Kaiser Friedrichs eingeweihte Aussichtsturm auf dem 16 m hohen Schloßberge, der früher ein hölzernes „Aussichtsgestüt“ trug, birgt in seiner Eingangshalle ein eigenartiges Kunstwerk, ein von dem Oberammergauer Kunstschnitzer Andreas Lang im Auftrage des Kastellans des Arndt-Turmes auf Rügen, J. Knuth, aus einem deutschen Eichenstamm geschnitztes Standbild Kaiser Friedrichs. Als Vorlage diente eine auf dem Schlachtfelde von Wörth unmittelbar vor Beginn des Kampfes gemachte photographische Aufnahme des damaligen Kronprinzen. Ueber die Veranlassung zur Herstellung des Standbildes erzählte J. Knuth, jetzt Aufseher des Biesenthaler Aussichtsturmes, dem Vortragenden folgendes: Ich stamme aus Vilminz auf Rügen, wo meine Eltern ein Bauerngut besaßen. Einst sandte mich die Mutter nach Putbus, wo ich einige Einkäufe besorgen sollte; ich steckte zwei Taler, die ich im Laufe der Jahre erspart hatte, zu mir, um etwas Nützlichendes zu kaufen. Am „Tannenberge“ holte ich meine beiden Taler noch einmal hervor, um zu sehen, ob ich sie auch noch hätte, und steckte sie dann wieder ein. Beim Kaufmann in Putbus angelangt, bemerkte ich jedoch, daß ich sie verloren hatte. Eiligst lief ich wieder zurück; nicht weit vom Obelisk stand ein hoher, feiner Herr, der mich fragte, ob ich etwas verloren hätte, und ich erzählte ihm unter Tränen mein Unglück und wie ich das Geld so mühsam erspart hätte. Da zog der Herr seine Börse und schenkte mir 2 Taler, obwohl ich mich anfangs sträubte. Dann aber lief ich weiter bis zu der Stelle, wo ich vorhin meinen Schatz verloren hatte, und siehe, da lag er noch, fein säuberlich in Papier gewickelt. Sofort eilte ich zurück, um meinem Wohltäter das Geschenk wieder zu geben; ich traf ihn am „Zirkus“; doch wollte er die beiden Taler nicht nehmen, sondern erwiderte: „Wenn Du sie nicht geschenkt haben willst, mein Junge, dann will ich sie Dir leihen; werde brav und fleißig, und wenn Du etwas erspart hast, dann gib sie mir wieder; ich bin der Prinz Friedrich Wilhelm.“ Nun lief ich nach Hause zur Mutter, zeigte ihr die 4 Taler

und erzählte, was mir passiert war. Da sagte sie: „Jung', das darfst Du niemand sagen, ehe Du das Versprochene erfüllt hast; der hohe Herr, dem Du begegnet bist, wird einst unser König.“ Die Jahre vergingen; der Kronprinz wurde König und Kaiser. Und als die Trauerbotschaft von seinem Hinscheiden durch die Lande ging, da fiel es mir schwer auf die Seele, daß ich ihm nun nicht mehr die Schuld abtragen konnte. Um aber meiner Dankbarkeit wenigstens einen sichtbaren Ausdruck zu geben, ließ ich das Bild schnitzen, dessen Fertigstellung am 25. August 1896 auf dem Rugard in Gegenwart des Fürsten zu Putbus, des Barons v. Veltheim, des Landrats v. Lattorf und anderer Honoratioren gefeiert wurde. Nunmehr hat der Besitzer das Kunstwerk der Stadt Biesenthal überlassen, die ihn dafür zum Turmwächter ernannt hat.

Nach Beendigung des Vortrags wurde der Aussichtsturm bestiegen; leider mußte wegen der vorgerückten Tageszeit die Besichtigung des Genesungheims und eine in Aussicht genommene Ausgrabung aufgegeben werden. Die Mehrzahl der Teilnehmer begab sich direkt nach dem Schützenhause, um dort den Kaffee und einen kleinen ergänzenden Imbiß einzunehmen. Verschiedene Herren statteten jedoch vorher noch der großen Eibe im Garten des Apothekenbesizers Herrn Roufs einen Besuch ab. Der Stamm des der Überlieferung nach etwa 500 Jahre alten Baumes hat in Meterhöhe 1,25 m Umfang. Obwohl die Krone noch außerordentlich frisch ist, sind die Jahre an dem Baume doch nicht spurlos vorübergegangen; am Stamme machen sich auf der Westseite Zeichen der Vermorschung bemerkbar. Schließlich wurden die „Biesenthaler Pferdeköpfe“, eigentümliche Astbildungen an den Linden vor dem Schützenhause, besichtigt.

Im Schützenhause hielt Herr Seidel jun. einen Vortrag über die Geschichte Biesenthals und führte dabei folgendes aus: Die erste Burg auf dem großen Schloßberge rührt von Markgraf Albrecht II. her, der diesen Teil des Barnim den Pommern abnahm und durch Burgen bis nach Oderberg hin sicherte. Am Fuße der Feste Bysdal, die um 1250 erwähnt wird, bildete sich eine Ansiedelung, welche vielleicht schon um 1250 Stadtrechte erhielt. Dieselben werden in einer Urkunde vom 24. Dezember 1315, der ersten, die über Biesenthal vorhanden ist, bestätigt. Die Burg, mit reichlichem Landbesitz ausgestattet, wechselte häufig ihre Besitzer und gelangte 1441 in den Besitz der Familie von Arnim, welche die alte Burganlage erneuern und einen hohen Wartturm errichten ließ. Auch der benachbarte kleine Schlossberg wurde damals durch eine Zugbrücke befestigt und mit der Hauptburg durch eine Zugbrücke verbunden. Die Arnims sorgten auch für eine Umwehrung der Stadt durch Mauer, Wall und Graben und erbauten die Stadtkirche. Kurfürst Johann Georg erwarb am 15. 6. 1577 die Burg nebst Zubehör (10 Dörfer, Mühlen u. Eisenhammer) von den Arnims und ließ Burg

und Stadt durch Amthauptleute verwalten. Durch die Hussiten (1432) und später im 30jährigen Kriege hatte die Stadt viel zu leiden. Das Schloß wurde verwüstet, und nur geringe Mauerreste neben dem neuen Aussichtsturm deuten die Stelle an, wo es einst stand. Ein kaiserlicher Oberst brandschatzte die Stadt, die 1634 durch einen großen Brand fast völlig vernichtet wurde, wobei auch viele Urkunden verloren gingen. Ein zweiter verheerender Brand, der auch die Kirche zerstörte, legte 1756 die Stadt in Asche und vernichtete ihren Wohlstand. Die Stadt hatte 1730 noch 1100 Einwohner, 1770 aber nur noch 811. 1845 erfolgte die Separation; seitdem hat sich der Wohlstand wieder gehoben. Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts hat in Biesenthal eine rege Bautätigkeit eingesetzt; ein neuer Stadtteil, eine vornehme Villenkolonie ist zwischen dem Schützenhause und dem Bahnhof entstanden, und im Westen, am Großen Wukensee der imposante Bau des Gnesungsheims des Gardekorps aufgeführt worden.

Zum Schlusse sprach Rektor Monke über die Geschichte des Grünthaler Unterhählers, des ersten märkischen Bieres, das nach bayrischer Art seit 1827 in dem bei Biesenthal gelegenen Dorfe Grünthal unter Amtsrat Schütz von dem bayrischen Braumeister Konrad Bechmann gebraut wurde. Nachdem in Grünthal selbst der Brauereibetrieb eingestellt worden war, nahm Seidel denselben in der dem Schützenhause gegenüberliegenden Amtsbrauerei im Jahre 1876 wieder auf. Die Pflugschaft des Märkischen Museums hat bereits früher einmal Gelegenheit genommen, sich von der Sauberkeit und Akkuratesse, mit der in der Seidelschen Brauerei gearbeitet wird, durch den Augenschein zu überzeugen; heut bewies die Stoffprobe, daß das Unterhähler ein Getränk ist, dessen Güte sicher von keinem andern märkischen Biere übertroffen wird.*)

Nachdem Prof. Dr. Zache in Vertretung des ersten Vorsitzenden den Bürgern von Biesenthal für die freundliche Aufnahme der Brandenburgia gedankt und ein Hoch auf die Stadt ausgebracht hatte, kehrten die Teilnehmer zu Wagen nach Bernau und von dort mit dem Vorortzuge nach Berlin zurück.

O. Monke.

*) In Berlin wurde das Grünthaler Bier besonders volkstümlich durch den Restaurateur Gärtner, Schadowstr. 4 und Dorotheenstr. 65/66, der sich dort viele Jahre hindurch einer guten Kundschaft im besseren Bürgerstande erfreute. Nochmals wurde das Restaurant und das Café Gärtner nach dem Holsteiner Ufer anlehnend an den Stadtbahnhof Bellevue verlegt, woselbst es sich noch jetzt befindet. Die erwähnten vier Häuser gehörten dem zuvor genannten außerhalb Berlins wohnhaften Amtsrat Schütz.